

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 112 (1961)

Heft: 10-11

Artikel: Der Wald als Stätte der geistigen Entspannung und Erholung

Autor: Pfister, H.O.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-767511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wald als Stätte der geistigen Entspannung und Erholung¹

Von *H. O. Pfister*, Zürich

Oxf. 907.2

Förster und Arzt sind Leidensgenossen. Böse Zungen behaupten vom Forstmann, daß er vor lauter Bäumen den Wald nicht sehe, und beim Arzte argwöhnen sie, daß er ob all der Krankheiten den Menschen vergesse. Förster und Arzt sind auch Leidensgefährten, wenn der eine den Wald zu erhalten trachtet und der andere den Menschen vor Siechtum beschützen will. Groß ist zwar die Entrüstung, wenn man die Axt an morsche Bäume legt, und mit Schauern liest man die Berichte über Unglücksfälle und Verbrechen, über gruselige Krankheiten ferner Länder. Wirkliche Verwüstung des naturgegebenen Lebensraumes und rücksichtslose Zerstörung der eigenen Gesundheit rütteln die Menge aber erst auf, wenn bereits nicht wieder gutzumachende Schäden vorliegen. Das Flicker scheint der Menschheit mehr zu liegen als das Schonen. Wald und Mensch stehen im Zwiespalt des Zeitgeschehens. Von den gleichen technischen Mitteln, die den Wald zu erhalten vermöchten, von Bauten, Maschinen und Kunststoffen, wird er verdrängt und vernichtet. Auch der Mensch ist von der Technik bedroht, von mechanischer Kraft und Bewegung, von Giftstoffen und Strahlen, die alle ursprünglich zu seinem Wohlergehen geschaffen wurden. Schwarzseher sorgen sich um die gesundheitliche Zukunft des Kulturmenschen. Sie sprechen von Zivilisationskrankheiten, von Managerherzen, Autobäuchen und Kraftfahrerbeinen. Von ähnlichen Befürchtungen waren ihre Vorgänger ergriffen, als die Petrollampe das Kerzenlicht und die Eisenbahn die Postkutsche ersetzten. Schon immer ließ sich die Menschheit von Neuerungen und Wandlungen ängstlich beeindrucken. Doch das Leben setzte sich durch und wird sich auch weiter halten. Die ihm inwohnenden Kräfte sind nicht hilflos wie das Dasein des einzelnen Lebewesens. Was Tausende von Jahrtausenden den Naturkatastrophen trotzte, wird den viel unbedeutenderen Einwirkungen der Technik standhalten. Die vom Menschen ausgehenden Einflüsse brauchen Zeit, sich auszubreiten und auszuwirken. Sie verändern die Lebensbedingungen nicht überstürzt, sondern langsam. Das Anpassungsvermögen des menschlichen Organismus ist solchen Entwicklungen und sicher noch viel ärgerer Belastung gewachsen. Diese Feststellungen sollen uns nicht dazu verleiten, die vom technischen Zeitalter ausstrahlenden Gefährdungen zu unterschätzen und zu vernachlässigen. Der vorbeugende Arzt muß aber verhüten, daß Erkrankungsängste die Freude am Leben beeinträchtigen. So wollen wir den Wald als Ort der Entspannung

¹ Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Schweizerischen Forstvereins 1961.

und Erholung vom Standpunkt des Gesunden aus betrachten und ihn nicht von vornherein mit den Augen des Kranken oder Genesenden besehen. Unsere Ausführungen dürfen nicht dazu Anlaß geben, im Wald nur noch eine Art von Heil- oder Kurmittel zu erblicken. Der Wald ist nicht ein Krankenhain, sondern in erster Linie Lebensraum, Stätte des Wohlbefindens und insbesondere im rastlos lauten Getümmel des Alltags ein Winkel der Geruh-samkeit, der Freude und der Liebe.

Was kennzeichnet den Menschen unseres Zeitalters? Gesundheitlich ist er durchaus keine Ruine. Das läßt sich allein schon aus seiner Fruchtbarkeit und Vermehrung schließen. Ihre Folgen sind Übervölkerung, Verstädterung und Vermassung, eine dauernd zunehmende Beschränkung und Einengung des Lebensraumes. Der heutige Mensch ist strebsam, bildungsbeflissen und leistungsfähig. Schon als Kind wird er mit Sinnesreizen überflutet, und in kurzer Schulzeit hat er sich ein unerhört großes, ständig noch anwachsendes Wissen anzueignen. Die Berufstätigkeit drängt ihn in einen fast pausenlosen Lebensrhythmus. Schon auf dem Hinweg zur Arbeit und nicht weniger bei der Heimkehr wird seine Aufmerksamkeit von grellen Signalen, schrillen Geräuschen und gefahrvollen Begegnungen des Straßenverkehrs gefesselt. Gesteigertes Arbeitstempo, Automation, Fließband-, Schicht- und Nachtarbeit beanspruchen in erhöhtem Maße sein Nervensystem. Maschinen, Rationalisierungsmaßnahmen und soziale Bestrebungen haben dem Menschen zwar längere Freizeit und bezahlte Ferien gebracht. Sie sind aber nur ausnahmsweise als Entlastung zu werten, denn was Fortbildung, Überstundenarbeit, Nebenberufe und Nebenämter, ehrenamtliche Mithilfe in gemeinnützigen Institutionen und in Vereinen, ferner Militär, Sport, Auto- und Motorradreisen, Bastelarbeit, Unterhaltung und andere Vergnügungsarten, bei Frauen auch die Arbeit im Haushalt an zusätzlicher Anstrengung mit sich bringen, ist beträchtlich. Wohl noch nie in ihrer Vorgeschichte wurde von der Menschheit eine derartige Einsatzfähigkeit gefordert. Ein weiteres Merkmal des modernen menschlichen Lebens ist die Entwurzelung, die zusammenhängt mit der Auflockerung der Familie infolge Erwerbstätigkeit der Frauen und mit der zunehmenden Wanderbewegung, hervorgerufen vom Mangel an Arbeitskräften, von der Wohnungsnot, von der weltweiten Ausbreitung des Handels und der Industrie sowie von den menschenunwürdigen Folgen politischer Ächtung. Bedeutungsvoll ist außerdem der stetige Rückgang eines bodenständigen Bauerntums. Immer häufiger werden die Menschen, die fast nie mehr Naturboden betreten. Das lustbetonte Bebauen heimatlicher Erde, das Säen, Pflanzen und Ernten bleibt ihnen fremd. Doch auch solchen Verlusten sind die Lebenskräfte des Menschen gewachsen. Es wäre geradezu lächerlich, von einer Verwaisung oder inneren Verarmung des Industriearbeiters oder des Großstadtmenschen zu sprechen. Auch der Auswanderer vermag im allgemeinen nach kurzer Zeit wieder Fuß zu fassen. Wir erwähnen schließlich als ausgeprägtes Merkmal die verlängerte Lebensdauer des heuti-

gen Menschen. Auch sie ist ein Zeichen des Wohlergehens und der Gesundheit. In der Bevölkerung führt sie zu einem Anschwellen der höheren Altersgruppen. Im öffentlichen und Gemeinschaftsleben kann man die Anwesenheit der Betagten nicht mehr übersehen und vernachlässigen.

Welcher Zukunft geht die Menschheit entgegen? Es wird sich als aussichtslos erweisen, die geschilderte Entwicklung aufhalten oder rückgängig machen zu wollen. Das Leben ist kein Unterhaltungs- oder Trickfilm, den man beliebig vorwärts- oder rückwärtslaufen lassen kann. Wir haben mit einer noch weiteren Ausbreitung des Menschengeschlechtes zu rechnen. Wahrscheinlich werden erst Hungersnöte Einhalt gebieten. Die Verstädterung wird mehr und mehr überhandnehmen, so daß noch ausgedehnte Kulturlandflächen den Großsiedlungen zum Opfer fallen. Die Förderung des Hochhausbaues kann in dem Hinblick nur begrüßt werden. Die bisweilen allzuhochgradige Beanspruchung des menschlichen Geistes und seiner Einordnungskräfte beginnt sich abzuzeichnen in Form herabgesetzter Einsatzfreudigkeit und Ausdauer, mangelhafter Zuverlässigkeit und Sorgfalt, erhöhter Reizbarkeit und Streitsucht sowie als vermehrte Anfälligkeit gegenüber Krankheiten, unter denen rasche Ermüdbarkeit, Schlaflosigkeit, Appetitmangel, Kopf- und Rückenschmerzen, Mißmut, depressive Verstimmungen und ähnliche Störungen vorherrschen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich die Erkrankungsziffern dieser vorwiegend nervös bedingten Unpäßlichkeiten in Zukunft noch steigern. Sie werden einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit rufen. Bestimmt wird auch die Lebensdauer des Menschen noch weitere Fortschritte machen. Es darf damit gerechnet werden, daß es in absehbarer Zeit der medizinischen Forschung gelingt, den bösartigen Geschwülsten und den Kreislaufkrankheiten noch erfolgreicher entgegenzutreten. Die Lebenserwartung wird damit erneut emporklettern.

Was daher der Psychohygieniker vom Förster verlangt, ist nicht, den Wald in den Dienst der Heilkunde zu stellen. Der Wald, den er fordert, sei vor allem ein Hort der Gesunden. Die Größe der zu erhaltenden Wälder hat sich nach den zukünftigen und nicht nach den gegenwärtigen Bevölkerungszahlen zu richten. Es ist eine Waldfläche zu sichern, die dem einzelnen noch das Gefühl der Ruhe und Geborgenheit zu bieten vermag. Die Annahme, daß jedermann des Waldes bedürfe, wäre ein Irrtum. Zahlreiche Menschen sind schon ganz mit der Großstadt verwachsen. Nicht selten sind sogar Geistesarbeiter und Künstler, die am meisten Entspannung und Einfälle im Kaffeehaus, beim Anblick eines belebten Straßenzuges, im engen Gewühl einer Volksbelustigung, eines Strandbades oder gar eines Kinotheaters gewinnen. Wen aber der Drang zur freien Natur nicht losläßt, der braucht die Weite und Stille des Waldes. Er kann sich mit einer übervölkerten waldähnlichen Gartenanlage nicht begnügen, denn er flieht vor den aufdringlichen Reizeinwirkungen des Alltags und wünscht ihnen im Walde nicht wieder zu begegnen. Ein weiteres Anschwellen der Besucherzahl wird dem Walde die

verlängerte Freizeit bringen. Vom psychohygienischen Standpunkt aus ist zu erstreben, daß der Wald in einer Form erhalten bleibt, die fortschrittlicher Freizeitgestaltung zweckdienlich ist. Ein Gemeinwesen, das seinen Mitbürgern zwar die Wohltat verkürzter Arbeitszeit gibt, sich jedoch nicht um eine aufbauende Nutzung der gewonnenen Freizeit kümmert, begnügt sich mit einer unwirtschaftlichen Halbheit. Der Wald mit seinem Reichtum an lebensnahen Überraschungen und seinem unübertrefflichen Anreiz zu abenteuerlichem Phantasieren soll in erster Linie der Jugend gehören. Er soll auch mit seinen Beeren, Nüssen, Kräutern und Pilzen dem Stadtkind den Begriff des Erntens erhalten. Ein unbehindert zugänglicher Wald, frei von Teerbelägen, Gartenzäunen, Verkehrsampeln und Straßenpolizei, wird dem verstädterten Menschen das seelische Verwurzeln im heimatlichen Boden erleichtern. Das Fortbestehen dieser Welt eines zugleich entspannenden und anregenden Erlebens ist auch für den alten Menschen eine Notwendigkeit. Der Gestalter des Waldes darf die Bedürfnisse der immer zahlreicher werdenden und rüstiger bleibenden Alten nicht außer acht lassen.

Wie kann der Wald zur Erhaltung der geistigen Gesundheit beitragen? Wir benötigen nicht ein Zurücktreten aller Sinneseindrücke, ein Versinken in farbloser Dunkelheit und lautlosem Schweigen. Das würde uns einschläfern, zöge ein traumhaftes Dösen und eine Umnebelung des Bewußtseins nach sich. Das Wachsein ist nicht unerläßlicher Bestandteil des Lebens. Ausgangslage ist vielmehr der Schlafzustand, aus dem uns erst die mannigfaltigen Reize der Umwelt aufwecken. Sie sind der Ursprung des menschlichen Schaffens und Schöpfens. Vom Standpunkt des Gesundheitsschutzes aus dürfen wir die Umwelteinflüsse nicht ausschalten, wir können nur versuchen, sie zeitweise zu dämpfen und erträglich zu machen. Die Reizwelt, die uns die rasch um sich greifende Verstädterung bringt, ist zudringlich, schonungslos und oftmals beängstigend. Die Technik bedrängt uns mit Sinneseindrücken, die fast ausnahmslos unserem Warnsystem gelten. Mit übernatürlichen Geschwindigkeiten, mit Licht- und Farbblitzen, mit lauten Tönen und Geräuschen sowie beizenden Gerüchen wird der moderne Mensch in unaufhörlichem Alarmzustand gehalten. Die nervösen und hormonalen Einrichtungen, die uns in Zeiten der Gefahr zu schützen haben, verfügen zwar über große Kraftreserven. Sie sind aber nur für dauernde Bereitschaft, nicht auch für dauernde Beanspruchung vorgesehen. Im gespannten Zustand der Bedrohung und der Abwehr, wie ihn Straßenverkehr, Beruf und Technik aufdrängen, wird unser ganzes Dasein in den Dienst der Verteidigung gestellt. Puls und Atmung werden schneller, der Blutdruck steigt, Stoffwechsel und Grundumsatz werden beschleunigt, motorische und psychische Unruhe stellen sich ein, während die Vorgänge des Körperaufbaus und des Kräftegewinnes, wie Schlaf, Appetit und Verdauung lahmgelegt werden. Auch die Geistestätigkeit wird von der Dauerspannung erfaßt. Wer ständig von Ruf- und Warnsignalen, von Hausglocke, Telephon, Suchanlagen und Laut-

sprechern belästigt wird, kann sich in kein Problem mehr vertiefen. Nur mit Mühe und großem Kraftverschleiß sammelt er seine Gedanken, und die Verinnerlichung seiner Gefühle bleibt aus. Der im Gedränge in ununterbrochener Erregung und Abwehr Lebende erscheint mit der Zeit allen seinen Mitmenschen als ungeduldig, unduldsam, heftig und herzlos. Man fürchtet und verläßt ihn, so daß er vereinsamt. In einer Gruppe derart Gehetzter kann sich keine wahre Gemeinschaft mehr bilden und halten. Das Mißtrauen Jedes gegen Jeden nimmt überhand. All diese unerquicklichen Spannungserrscheinungen sind noch nicht Krankheiten im engeren Sinne. Faßt man den Begriff der Gesundheit aber weiter, schließt man insbesondere auch das soziale Wohlbefinden mit ein, dann steht mancher der vom Alltag überlasteten Menschen bereits an der Schwelle des Krankseins. Die Widerstandskraft ist zwar groß, doch versagt sie immer häufiger wegen schwächerer Anlage, körperlicher Leiden, vorgeschrittenen Alters oder, wenn Ausmaß und Dauer der Belastung überborden. Anpassungskrankheiten nennt man die sich als Folge solchen Versagens einstellenden Gesundheitsschäden. Es sind zunächst nur regulatorische Störungen, vegetative und psychovegetative Dystonien. Dennoch sind sie ernst zu nehmen, da sie nicht selten auf dem Umweg über verminderte Nachtruhe, über maßloses und hastiges Essen, über Tabak- und Alkoholmißbrauch oder über die süchtige Verwendung von Betäubungsmitteln zu Kreislaufschäden des Gehirns, zum Verschluß der Kranzarterien und damit zum Nachlassen der Herzkraft, ferner zu Angstzuständen, zu depressiver Verstimmung und Antriebsschwäche, zum Lebensüberdruß und zum Selbstmord führen. Aus all diesen Überlegungen ergibt sich, daß der Wald unserer Gesundheit vor allem dient, wenn er von den aufregenden Warn- und Schreckreizen freibleibt, welche unser Alltagsleben ausfüllen.

Dem Gestalter des Waldes muß daher der Psychohygieniker sehr anspruchsvoll gegenüberstehen. Umfangreiche und weitgehend zusammenhängende Waldgebiete hat er nicht nur zu fordern, weil die Vermehrung der Bevölkerung und die Verlängerung der Freizeit dem Walde zahlreichere Besucher bringen. Nur ein ausgedehnter Wald ist wirksamer Schalldämpfer und bietet auf einsamen Wegen dem Wanderer Entspannung. Schwer zu erfüllen ist der Wunsch, daß der Wald in der Nähe der Wohnsiedelungen liege und jedermann leicht zugänglich sei. Lange Zufahrtswege halten die Besucher aus zeitlichen und wirtschaftlichen Gründen fern. Die gesundheitliche Nutzung des Waldes bleibt damit aus. Die Entspannung geht auch verloren, wenn lange Hin- und Herfahrten über verkehrsreiche Straßen notwendig sind. Vom Waldesinnern wünschen wir, daß es frei sei von Unruheherden, die uns mit Ärger und Verdruß in Alarmstimmung versetzen. Nach Möglichkeit ist zu vermeiden, daß Autostraßen den Wald durchqueren. Die Kampierplätze für Autofahrer sind von Wald und Waldrand fernzuhalten. Die Zahl der Gebäulichkeiten, der Wirtschaften und Kioske im Walde ist

einzuschränken. Stätten der Volksbelustigung mit lauten Festhütten, Bratwurst- und Eisverkäufern, Schießbuden, Karussellen und anderem Tingeltangel braucht es im Walde nicht. Der Wald soll nicht erregen, nur anregen. Robinsonspielplätze im Walde sind abzulehnen. Einer kindlichen Phantasie, die sich von Bächen, Bäumen, Büschen und Pilzen, von Rehen, Eichhörnchen, Vögeln, Libellen und Faltern nicht beschwingen läßt, ist auch mit Zementröhren und Klettergerüsten nicht zu helfen. Zoologische Gärten und Wildparke erwecken mit ihren Abschränkungen, Gittern und Verbottafeln im Walde nicht selten den Eindruck unerfreulicher Fremdkörper. Waldfriedhöfe und Waldgottesdienste sind überflüssig. In einsamer Ruhe kann man viel inniger der Verstorbenen gedenken und in sich gehen. Es ist verfehlt, die erhabene Größe und lebendige Vielfalt des Waldes mit menschlichem Beiwerk bereichern zu wollen. Das gilt auch von allfälligen Bestrebungen, stadtnahe Wälder im Sinne von Gartenanlagen auszugestalten. Im Weichbild großer Siedelungen sind Park- und Gartenanlagen zwar ungemein wertvoll. Notgedrungen müssen sie aber ihre Aufgaben anders erfüllen als die in der freien Landschaft liegenden Wälder. Auf wohlgepflegten Wegen hat die Anlage den Strom ihrer zahllosen hastigen Besucher zu lenken. Mit leuchtenden Blüten hochgezüchteter Zierpflanzen muß sie die knalligen Farben der menschlichen Kleidung übertreffen und mit betörenden Düften die Parfümerien der Damenwelt übertrumpfen. Zum Übertönen des Straßenlärms veranstaltet man Promenadenkonzerte, und in der Nacht versucht die Scheinwerferbeleuchtung der Anlagen mit den Lichtreklamen der benachbarten Straßenzüge zu wetteifern. Die Reizflut der Umwelt durchdringt die städtische Anlage und läßt deren Besucher nur eine wenig nachhaltige Beruhigung finden. Im Gegensatz dazu brächte eine aufdringliche gärtnerische Gestaltung dem Walde eine Note, die seiner natürlichen Harmonie abträglich wäre. Jenseits der wohlbegrenzten Wege entstünde ein Ärgernis erregendes verbotenes Reich, und das Erscheinen grellfarbig blühender Ziersträucher brächte die zarttönige heimatliche Flora ins Hintertreffen. Der natürliche Wald vermittelt uns mit seinen zurückhaltenden Reizen nur gedämpfte Sinneseindrücke. Er beruhigt damit und regt gleichzeitig an. Je mehr Abwechslung und Überraschungen er bietet, um so mehr erholt sich in ihm die in der Hetze der eintönigen Alltagsarbeit ermüdete Seele. Abwechslung bieten vor allem die Lebensvorgänge des Waldes. Vom hochstämmigen dichten Nadelwald, in dessen Finsternis alles Leben erstirbt, ist nur wenig zu erwarten. In ihm bekommt der Angstneurotiker seine Beklemmungen. Voll freudiger Überraschungen sind dagegen die Gebüsche der Waldränder und Lichtungen. Wir empfehlen sie der ganz besonderen Sorgfalt des Försters. Für die Freizeitgestaltung sind sie geradezu ein Paradies, und ihr Reichtum an Lebewesen ist eine Quelle lustvoller Entspannung. Das Niederholz der Waldränder und Lichtungen ist vom Arzt aus gesehen der kostbarste Nutz- und Schutzwald. Das letzte Begehren, das wir den Forstleuten stellen, bezieht

sich auf die Alten. Auch ihnen soll der Wald Erholung bringen. Dem betagten Menschen fehlen die Kraftreserven. Namentlich das Begehen steiler Wege ermüdet ihn. Es ist in Anbetracht der höher werdenden Lebenserwartung Vorsorge zu treffen, daß auch die Wälder des Flachlandes erhalten bleiben. Wollte man wegen des Mangels an Bau- und Kulturland den Wald der Zukunft ins Gebirge verbannen, so wäre das kurzsichtig und unbedeutend.

Doch nicht nur den Wald, auch die Menschen müssen wir gestalten. Schon die Jugend ist erzieherisch an der Erhaltung und Schonung des Waldes zu interessieren. Mit sentimentalen Heimat- und Naturschutzforderungen wird man bei ihr nicht viel erreichen. Es wäre auch nicht ratsam, die Begeisterung für die Technik herabmindern zu wollen. Mehr läßt sich vielleicht erzielen, wenn man ganz einfach auf Rücksicht und Anstand beharrt, wenn man nicht duldet, daß Gekreisch und Musik sein sollender Lärm die wohltuende Stille des Waldes stören, und wenn man schon dem Kleinkind beibringt, wie barbarisch es ist, den Blütenschmuck der Wälder und Felder auszuraufen, um ihn in geschmacklosen Sträußen verwelken zu lassen. Man fördere die Freude an der gärtnerischen Schnittblume und wecke das Verständnis dafür, daß die zarten Farben und Düfte der wildwachsenden Blüten einen großen Teil ihrer Schönheit verlieren, wenn man sie des von der Natur gegebenen Hintergrundes beraubt. Sicher könnte man Zeichnen, Malen und Farbphotographie noch mehr in den Dienst des Naturschutzes stellen. Doch auch den erwachsenen Menschen müssen wir zur gesundheitlichen Nutzung des Waldes und zu einer neuen Art der Genußfähigkeit erziehen. Es fällt ihm schwer, sich zu entspannen. Ohne Aufpeitschung fühlt er sich oft gelangweilt. Meist erst, wenn es zu spät ist, in der Rekonvaleszenz nach schwerer Krankheit, versucht er die Ruhe des Waldes seiner Wiedererstarkung — oder, wenn man ein Modewort gebrauchen will — seiner Rehabilitation dienstbar zu machen. Der vorbeugenden Medizin des technischen Zeitalters muß es ein Anliegen werden, die Menschheit davon zu überzeugen, daß es nicht nur eine Rehabilitation nach überstandener Krankheit gibt, sondern daß es ebensowichtig ist, schon in gesunden Tagen sich an die Rehabilitation nach der Reizflut und pausenlosen Hetze des Alltags zu erinnern. Förster und Arzt müssen zusammenwirken, um die Mitmenschen zu solcher Einsicht zu bringen und um ihnen für die Zukunft den Wald als Rehabilitationszentrum — oder sagen wir besser — als Erholungsstätte für die Gesunden zu sichern.

Meine Wünsche sind nichts Neues. Sie decken sich mit den Bestrebungen, für die sich weitblickende Forstleute schon seit Menschengedenken eingesetzt haben. Was ich beizufügen hatte, war bloß die Feststellung, daß alle Bemühungen des Forstwesens sich auch hygienisch und psychohygienisch rechtfertigen lassen. Nutz- und Schutzwald ist nicht nur ein Baumbestand, der Holz liefert und Lawinen fernhält. Nutzbringend und schutzwürdig ist jeder Wald, der mithilft, die Menschheit gesund zu erhalten.

Résumé

La forêt, lieu de repos et de délasserement mental

L'être humain vit, au siècle de la technique, dans un perpétuel état d'alarme et de défense. Les capacités d'adaptation humaine sont grandes; cependant, des sollicitations répétées, des maladies passées et l'avancement de l'âge peuvent les épuiser. De grandes surfaces forestières sont capables de retenir le flot des irritations provoquées par les grands centres urbains et le trafic routier. Ainsi la forêt devient un lieu de délasserement pour l'esprit et pour le corps, un centre de réadaptation pour les gens sains. Au point de vue de la médecine préventive, il est désirable que le forestier soit conscient de l'accroissement actuel de la population et de l'augmentation du temps libre des gens qui travaillent. De longs chemins d'accès diminuent les courses en forêt et leur effet salutaire. Les lisières et les clairières doivent être conservées dans leur beauté naturelle originale. Les places de camping pour automobilistes, les places de jeu pour enfants, les fêtes populaires et autres manifestations excitantes doivent être placées loin des forêts. L'éducation des enfants doit leur apprendre à protéger la forêt, à s'intéresser aux beautés de la flore indigène sans pour tout autant l'arracher ou la déterrer. L'adulte doit à l'époque où il est encore sain s'habituer à trouver dans le calme de la forêt un repos régulier. Pour la fraction toujours plus grande de la population âgée, il faut s'efforcer de conserver les forêts du Plateau et non pas seulement celles souvent mal desservies des montagnes. Toute forêt qui contribue de cette façon à maintenir la santé des êtres humains doit être considérée à la fois comme une forêt économique et protectrice.

Traduction Farron

Fachsitzungen der Arbeitsgruppen an der Jahresversammlung des Schweizerischen Forstvereins

Arbeitsgruppe 1:

Kundenpflege beim Absatz schwacher Sortimente

Bericht über das Kolloquium

Von *A. Huber*, Schaffhausen

Eine der größten Sorgen unserer Forstwirtschaft gilt dem Absatz der schwachen Sortimente, insbesondere des Laubholzes, wie sie bei der Pflege der jüngeren Bestände als Stangenhölzer, bei der Ernte des Altholzes als Astmaterial anfallen. Laubholz-Reisig, -Prügel, -Kleinprügel und allgemein die in früheren Jahren anstandslos als Brennholz abgesetzten Sortimente finden heute je länger je weniger Interessenten.

Die an der Jahresversammlung 1960 in Liestal begonnene Aussprache wurde 1961 in Zürich in einer speziellen Arbeitssitzung weitergeführt. Die Teilnahme von über 30 Personen, unter denen sich maßgebende Vertreter der interessierten Verbände und der Industrie befanden, war ein Beweis für die Aktualität des Problems.